

3

S A R A H S P R I N Z

DUNBRIDGE ACADEMY

Anytime

R O M A N

digital

LYX

INHALT

Titel

Zu diesem Buch

Leser:innenhinweis

Widmung

Playlist

Irgendwann

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

Fünf Monate später

Danke

Die Autorin

Die Romane von Sarah Sprinz bei LYX

Impressum

SARAH SPRINZ

Dunbridge Academy

ANYTIME

ROMAN



LYX

ZU DIESEM BUCH

Seit dieser einen Nacht im Sommer ist in Olive Hendersons Leben nichts mehr, wie es war. Wegen ihrer schweren Verletzungen durch das Feuer an der Dunbridge Academy startet sie erst mit Verspätung ins Schuljahr. Ihren Platz im Schwimmteam kann sie vergessen, ebenso das Einzige, was sie in den dunkelsten Stunden ihrer Genesung aufrecht gehalten hat: zusammen mit ihrer Clique den Abschluss zu machen. Denn ihre Eltern entscheiden über ihren Kopf hinweg, dass sie die elfte Klasse wiederholen muss. Doch sie ist nicht die einzige Neue mitten im Schuljahr. Gegen seinen Willen in die schottische Einsamkeit verbannt, um im Internat von vorne anzufangen: Colin Fantino. Der Sohn einer erfolgreichen Late-Night-Show-Talkerin aus New York ist fest entschlossen, alles am Internat zu hassen. Schon in seiner ersten Nacht läuft er Olive über den Weg und ist fasziniert von dem kratzbürstigen Mädchen mit den grünen Augen. Auch Olive kann die Anziehungskraft zwischen ihnen nicht leugnen, doch dann erfährt sie den wahren Grund, warum Colin New York verlassen musste ...

Liebe Leser:innen,

dieses Buch enthält Elemente, die triggern können.

Deshalb findet ihr [hier](#) eine Triggerwarnung.

Wir wünschen uns für euch alle das bestmögliche
Leseerlebnis.

Eure Sarah und euer LYX Verlag

Für alle, die sich fühlen, als stünden sie in Flammen.

Hell is empty and all the devils are here.

William Shakespeare

PLAYLIST

all for us - labrinth feat. zendaya
bang! - ajr
after dark - mr. kitty
sick boy - the chainsmokers
colors - halsey
two nights - javailin
the hills - the weekend
animals - maroon 5
war - brandeus feat. shiloh dynasty
she looks so perfect - 5 seconds of summer
pretty venom (interlude) - all time low
beside you - 5 seconds of summer
when I don't have you - idarose
new americana - halsey
ever since new york - harry styles
mum - luke hemmings
the beach - the neighbourhood
you broke me first - tate mcrae
angel by the wings - sia
complete mess - 5 seconds of summer
home - one direction
to build a home - the cinematic orchestra & patrick watson

IRGENDWANN

COLIN

Die Flamme ist klein, aber sie frisst sich in meine Haut.
Hitze. Schmerz. Erleichterung. Nicht zurückweichen.
Verflucht noch mal.

Nicht.

Zurückweichen.

Ich schließe die Augen, lehne den Kopf gegen die kalten
Fliesen hinter mir und ziehe das Feuerzeug nicht zurück.

*Wenn du jetzt durch diese Tür gehst, Colin Fantino,
brauchst du nicht wiederzukommen.* Die Stimme meiner
Mutter hallt in meinem Kopf.

Fickt euch. Fickt euch alle. Wirklich.

Es ist das verfluchte Homecoming, ich werde ganz
sicher nicht wegen ein bisschen Party, die gestern Abend
etwas aus dem Ruder gelaufen ist, zu Hause bleiben. Ich
meine, Gott, ich bin siebzehn, dieses Alter ist dafür
vorgesehen, Scheiße zu bauen, oder etwa nicht? Ich habe
mir meinen Nachnamen nicht ausgesucht, und ich bin es
leid, darauf Rücksicht zu nehmen, was mein Verhalten für
den Scheißruf meiner Mutter bedeuten könnte.

*Du wirst keine Zeit mehr mit diesen Leuten von der
Stuyvesant verbringen. Sie haben keinen guten Einfluss auf
dich.*

Ich zucke kurz zurück, als die Flamme zu heiß wird.

*Elendiger Versager. Lässt dir von deinen Eltern
vorschreiben, was du zu tun und zu lassen hast.*

Sollen sie mir doch drohen mit Internat in Europa und
der Auflösung meiner Treuhandfonds. Es könnte mich nicht
weniger interessieren.

Ich ziehe scharf die Luft ein, als der Schmerz unerträglich wird.

Verdammt, halt es aus. Komm schon, sei nicht so verflucht schwach. Spür besser das hier als dieses beschissene Selbstmitleid.

Ich kremple mein Hosenbein ein Stück weiter hoch, um an die Innenseite meines Knöchels zu gelangen. Diese Stelle ist riskant, weil man die schmalen streifenförmigen Verbrennungen hier besser sehen kann als an den Innenseiten der Oberschenkel. Aber dort habe ich schon vorgestern den ganzen Platz verbraucht. Dumm von mir, ich hätte mich auch zusammenreißen können, aber Mom war mal wieder so fucking unerträglich. Alles war unerträglich. Auf diesem Event neben ihr zu stehen und zu lächeln, so wie es sich für mich gehört. Die einzigen Gelegenheiten, zu denen Ava Fantino mehr als diese vernichtenden Blicke für mich übrig hat. Weil die ganze Welt dabei zusieht und sie den Schein wahren muss. Ich dachte immer, ich müsste mich nur mehr anstrengen, damit unser Verhältnis besser wird. In der Schule, zu Hause, mit Cleo, meiner jüngeren Schwester, die sie anders behandelt als mich, aber es wurde nicht besser. Ich bin nicht der Sohn, den Ava und Eric Fantino wollten, also habe ich jegliche Bemühungen aufgegeben, ihren Erwartungen zu entsprechen.

Ich zucke zusammen, als die Tür auffliegt und Stimmen zu hören sind.

Fuck.

Ich dachte, auf die abgelegene Toilette in der Sporthalle verirrt sich garantiert niemand, während drüben in der Aula der Homecoming-Ball auf seinen rauschenden Höhepunkt zusteuert. Anscheinend habe ich mich geirrt.

Ich springe auf, das Feuerzeug rutscht mir aus den Fingern und fällt lautstark zu Boden. Direkt neben ein paar Blätter Toilettenpapier, die auf den schmutzigen Fliesen in

der Nähe des Papierkorbs kleben. Ich unterdrücke ein Fluchen, als sie Feuer fangen.

»Ich glaub, da ist schon jemand.«

Verdammte Scheiße. Ich hebe das Feuerzeug auf und trete mit dem Fuß die Flammen aus. Gerade rechtzeitig, bevor Trent Barlow mit seinen Freunden um die Ecke biegt. Natürlich sind sie hackedicht. Trents Augen verengen sich zu schmalen Schlitzen, als er mich erkennt.

»Ey, Fantino«, sagt er. »Zisch ab.«

Am liebsten würde ich ihm den fetten Blunt aus dem Mundwinkel schlagen und seine Fresse anschließend mit meiner Faust bearbeiten. Ich bin niemand, den man einfach wegschickt, und erst recht niemand, dem man etwas befiehlt. Aber Trent Barlow will es einfach nicht lernen, und ich hätte nicht wenig Lust, ihm heute eine Lektion zu erteilen. Doch da ist tatsächlich noch ein Funke Verstand in mir, der mir sagt, ich solle besser verschwinden, bevor Trent auf die Idee kommt, mich zu fragen, was ich hier getrieben habe. Das angekockelte Toilettenpapier schiebe ich mit einem Fuß unter das Waschbecken und bete, dass sie den Brandgeruch nicht bemerken.

»Fick dich«, sage ich gelangweilt, während ich an Trent vorbeigehe. Im Spiegel sehe ich, wie sie sich Blicke zuwerfen, bevor Trent sich an die geflieste Wand lehnt. Er zieht die Augenbrauen leicht zusammen, als er seine Hosentaschen abklopft.

»Shit, hast du Feuer?« Er hebt den Kopf, und mir wird kalt. So als wäre es verboten, ein Feuerzeug mit sich herumzutragen. *Gott, entspann dich, Fantino. Du hast dir nichts vorzuwerfen.*

»Nein«, sage ich dennoch.

»Komm schon, man riecht, was du hier gerade gemacht hast.« Trent mustert mich spöttisch.

Gut, er hat es offensichtlich gemerkt, also ist es das kleinere Übel, nun so zu tun, als hätte ich ebenfalls hier drin geraucht. Ich greife in meine Jackentasche und spüre

das erwärmte Metall des Feuerzeugs. Trent nickt knapp, nachdem ich ihm Feuer gegeben habe, und nimmt einen ersten Zug.

»Und richte deiner Drecksmutter aus, dass ich sie richtig ficke, wenn sie noch ein schlechtes Wort über Nadia sagt.«

Ich erstarre. Es kommt selten vor, dass ich Ava Fantino verteidige, aber Streit hin oder her, niemand redet so über meine Familie. *Niemand*. Auch wenn ich das Slutshaming, das meine Mutter in ihrer Show über Nadia Barlow und ihre Influencer-Freundinnen betrieben hat, die sich einen New Yorker Promi-Junggesellen nach dem anderen krallen, aufs Schärfste verurteile. Es war zwecklos, mit Mom darüber zu diskutieren, die auch nach dem Shitstorm auf Social Media, den ihre Bemerkungen nach sich gezogen haben, weder das Mindestmaß an Reue noch Verständnis zeigte, das medientrainierte Menschen eigentlich besitzen sollten. Aber nicht meine Mutter. Sie ist Ava Fantino, sie ist die Königin des Unterhaltungsfernsehens, und sie kann sich alles erlauben, privat wie vor der Kamera ihres legendären Studios. *Die Leute dort draußen schalten ein, weil sie die Welt für einen Augenblick vergessen und etwas zu lachen haben möchten, Colin, nicht um sich von mir einen Vortrag über politische Korrektheit anzuhören*. Mag sein, aber wenn Ava Fantino so weitermacht, muss sie verflucht noch mal vorsichtig sein, um nicht in absehbarer Zeit von unserer *verweichlichten* Generation gecancelt zu werden.

Ich gehe einen Schritt auf ihn zu, und ich hasse mich dafür, dass ich trotz allem das Gefühl habe, die Ehre meiner Familie vor ihm verteidigen zu müssen. »Soll das wirklich eine Drohung sein, Alter?«

»Ich weiß nicht«, sagt er und bläst mir den Rauch ins Gesicht. Ich balle die Faust um mein Feuerzeug und muss mich abhalten, ihm eine reinzuhauen. »Soll es?«

»Verlier noch ein einziges schlechtes Wort über meine Familie, und du wirst es bereuen.«

»Das kannst du deiner Mutter auch von mir ausrichten«, zischt Trent.

»Ich kann nichts dafür, dass deine Schwester es mit jedem macht.« *Wow. Großartig, Colin.* Ich bin also kein bisschen besser als meine Mutter. Die Widersprüchlichkeit meiner Überzeugungen, Worte und Taten macht mich krank. So gehe ich durchs Leben. Und dann wundere ich mich, wenn es mir in die Eier tritt, aber ich habe es nie anders gelernt. Ich zucke nicht einmal, als Trent einen einschüchternden Schritt auf mich zu macht. »Aber du weißt ja, dass alles, was sie in ihrer Show sagt, nicht ernst zu nehmen ist«, füge ich hinzu. Seine nutzlosen Freunde halten ihn zurück, als er sich auf mich stürzen will wie der Neandertaler, der er nun einmal ist. Ich hebe die Hand an den Kopf und salutiere ihm zu. »Genieß die Party, Trent.«

»Alter, er ist es nicht wert«, höre ich, während ich aus der Toilette in den Flur gehe, und stimme seinen Freunden zu. Ich bin nichts wert, *nichts*, das muss man mir nicht sagen. Ich habe es bereits verinnerlicht. Mein Puls rast, weil ich so wütend bin. Und weil sie mich fast erwisch hätten, während ich mich selbst verletzt habe. Scheiße, ich muss vorsichtiger sein. Keine unüberlegten Feuerzeug-Aktionen mehr an öffentlichen Orten. In letzter Zeit bin ich nachlässig geworden. Kommt vermutlich davon, dass ich es inzwischen fast täglich mache. Immer dann, wenn der elendige Druck zu viel wird. Und in letzter Zeit ist das ständig so. Aber wenn meine Mutter davon Wind bekommt, liege ich schneller auf der Couch irgendeiner Therapeutin, als mir lieb ist, und dazu habe ich bei Gott keine Nerven, denn alles, was sie mir erzählen wird, ist, dass ich damit aufhören muss. So als wäre ich mir dieser Tatsache nicht bereits selbst bewusst.

Meine Schritte hallen im dunklen Flur. Auf dem Weg nach draußen passiere ich herummachende Paare und

rauchende Grüppchen. Alles ist wie immer an der großartigen New Yorker Trinity Privatschule. Eltern blättern ein Vermögen dafür hin, dass ihre Kinder hier genauso fertiggemacht werden wie in jeder öffentlichen Highschool dieses Landes. Das Einzige, was meinen Schulalltag von dem meiner Freunde an der Stuyvesant unterscheidet, ist die geringere Klassengröße, der ganze restliche Bullshit ist identisch. Es ist, wie es ist, man bleibt ein Rädchen im System, und wenn man nicht funktioniert, wird es unangenehm.

Niemand beachtet mich, während ich über den Hof laufe. Bis ich Lexie aus meinem Spanischkurs begegne, die mich in ein Gespräch mit ihren Leuten verwickelt. Nachdem sie dreimal meinen Mund angeschaut und sich auf die Lippe gebissen hat, weiß ich, dass sie mit mir nach Hause will. Aber ich habe heute keine Nerven. Außerdem hoffe ich, dass Pax sich endlich meldet und Maresa mitbringt. Es gefällt mir nicht, dass ich an sie denke. Genauso wenig, wie es mir gefällt, dass aus dieser einmaligen Sache mit ihr eine dreimalige Sache wurde und ich ununterbrochen über Nummer vier fantaschiere. Und darüber, ob vielleicht sogar mehr daraus entstehen könnte. Scheiße, ich bin so dermaßen am Arsch. Und ich bin es leid, immer derjenige zu sein, der zuerst Gefühle entwickelt. Dass das mit meiner verkorksten Kindheit zusammenhängt, kann ich auch sagen, ohne von einer Psychotherapeutin analysiert worden zu sein. Also verbiete ich sie mir. Die Gefühle. Außerdem haben wir das geklärt, Maresa und ich. Keine Verpflichtungen, nur ein bisschen Spaß. Wir handhaben das wie erwachsene Menschen. Mein Handy vibriert.

P: Bist du immer noch auf deiner lahmen Party? Können wir dich endlich abholen?

Ich schaue mich um. Mitschülerinnen und Mitschüler stehen herum, unterhalten sich, lachen. Seien wir ehrlich,

was habe ich hier noch zu suchen?

Ich zögere nur einen kurzen Augenblick, bevor ich zu tippen beginne.

»Willst du noch woandershin?«, fragt Lexie mit diesem nervtötenden Singsang in ihrer Zuckerwattestimme.

»Kann sein«, murmele ich, ohne sie anzusehen.

»Nimmst du mich mit?«

Ihr Ernst? Ich darf eigentlich nichts sagen, aber wie kann man dermaßen verzweifelt sein? Zum Glück brauche ich ihr keine Antwort zu geben, weil die Stimmen um uns herum lauter werden. Oder auch nicht zum Glück. Denn jetzt sehe ich es.

Die Flammen und der Rauch, die in den Nachthimmel steigen.

»Wo kommt das her?«, ruft jemand.

Mir wird eiskalt.

Scheiße.

Das brennende Toilettenpapier, ich kann nur daran denken. War es sicher aus? Ich hätte noch mal hinschauen sollen, bevor ich gegangen bin. Der Papierkorb stand direkt daneben. Und er war voll. Fuck.

Die anderen starren wie paralysiert auf das Gebäude, ich drehe mich weg. Meine Beine bewegen sich automatisch, meine Hände ebenfalls. Ich wähle eine Nummer, die ich noch nie zuvor gewählt habe. Es dauert nur Sekunden, bis am anderen Ende der Leitung abgehoben wird.

»911, was ist Ihr Notfall?«

Atmen.

Scheiße. Scheiße ...

»Es brennt«, presse ich hervor. »In der einundneunzigsten Straße West, Ecke Columbus. Die Trinity Schule ist das, glaube ich.«

»Verstehe«, sagt der Mann. Er bleibt ruhig, bestimmt lernen sie das in speziellen Seminaren. Ich bleibe nicht ruhig. Es kommt mir vor, als würde die Welt aufhören, sich

zu drehen. »Die Einsatzkräfte sind auf dem Weg. Bitte bleiben Sie in der Leitung, und halten Sie Abstand zum Gebäude. Können Sie erkennen, ob Menschen verletzt sind?«

Mein Herz schlägt wild gegen meine Rippen, in meinen Ohren knackt es, während ich mich umdrehe. Schatten, Silhouetten in langen Ballkleidern und gut sitzenden Anzügen. Schülerinnen und Schüler, die etwas feiern wollten. »Nein, ich ... Ich weiß es nicht.«

»Wie ist Ihr Name, Sir?«

Himmel ... Sag es ihm. Du kannst das nicht leugnen. Tu einfach das Richtige. Tu ein einziges Mal das Richtige.

»Sir? Sind Sie noch ...?«

Panik schlägt über mir zusammen wie eine Welle eiskaltes Wasser.

Ich lege auf, ich gehe drei Schritte rückwärts. Ich drehe mich um, und dann beginne ich zu rennen.

1. KAPITEL

OLIVE

»Mach langsam, Liebling.«

Ich schlucke die bissige Antwort, die mir auf der Zunge liegt, hinunter und zwingen mich, tief durchzuatmen. Den scharfen Schmerz zu ignorieren, der mir durch die rechte Schulter zuckt, kostet mich all meine Selbstbeherrschung. Er treibt mir Tränen in die Augen, denn ich habe die letzte Schmerztablette unglücklicherweise erst vor ein paar Minuten genommen. Sie braucht eine Weile, bis sie wirkt, und wie hätte ich ahnen können, dass Mum und Dad so plötzlich in meinem Zimmer stehen würden, um mich aus dem Krankenhaus abzuholen? Ich habe Wochen hier verbracht, die mir wie eine Unendlichkeit vorkommen, und nun geht alles doch viel zu schnell.

»Lass mich das nehmen«, sagt Mum und greift nach meiner Tasche. Es sind ein paar Kleidungsstücke, Kosmetikartikel, Bücher und Kissen, der Großteil neu gekauft, weil ich den Rauchgeruch nicht ertragen habe, der sich in den Sachen festgesetzt hat, die aus meinem Zimmer gerettet werden konnten, nachdem es im Juli in der Dunbridge Academy gebrannt hat. Die Flammen haben den Mädchenschlaftrakt im dritten Stock des Westflügels nicht erreicht, aber es hat genügt, dass sie im Treppenhaus gewütet und den unteren Teil des Gebäudes fast vollständig zerstört haben. Das Ausmaß des Schadens wurde erst in den Tagen nach dem Feuer deutlich. Als Sachverständige der Polizei und der Versicherung durch die verkohlten Überreste und herabgestürzten Deckenbalken gestiegen sind – und ich auf der Intensivstation lag. Es ist nicht so, als wüsste ich davon noch etwas. Wie auch, intubiert und

beatmet, fast zwei Wochen lang, weil mich die Schmerzen aufgrund der Verbrennungen im wachen Zustand um den Verstand gebracht hätten. Sie waren auch unerträglich, als ich irgendwann aufgeweckt wurde. Sie sind es jetzt noch, besonders rund um meine rechte Schulter, die mit einem Hauttransplantat von meinem Oberschenkel gedeckt werden musste, da die Wunde ansonsten nicht geheilt wäre. Spalthaut, Meshgraft, autologe Hauttransplantation, Begriffe wie diese sind mir inzwischen geläufig, denn das ist jetzt mein Leben. Und ich hasse es.

»Ich helfe dir, Liebes«, sagt Dad sofort, als wir draußen sind und ich die Hand nach der Hintertür seines Wagens ausstrecke. Er öffnet sie für mich, als hätte ich nicht Wochen in Reha verbracht, um jede lächerliche Bewegung neu zu lernen und immer wieder an den einfachsten Aufgaben zu scheitern. Länger stehen. Ein T-Shirt anziehen. Mir einen verdammt Pferdeschwanz binden, so wie früher, während ich vom Internat zur Schwimmhalle gelaufen bin, aber das muss ich jetzt ja auch nicht mehr, denn trainieren werde ich so schnell nicht wieder. Das ist kein Selbstmitleid oder überdramatisch. Das haben die Ärzte selbst gesagt, mehrfach sogar, als ich es nicht glauben wollte, und ja, sie sind genauso unsensibel, wie man sich erzählt. Dad ist vielleicht die Ausnahme.

Ich kann das selbst. Ich brauche deine Hilfe nicht. Es ist schwer, diese Sätze nicht zu ihm zu sagen. Mich stattdessen bei ihm zu bedanken, schaffe ich aber auch nicht, während ich auf die Rückbank rutsche. Ich weiche seinem Blick aus, er schließt die Tür nach einem kurzen Moment. Ich begegne ihm wieder über den Rückspiegel, in dem er nach mir schaut, sobald er auf der Fahrerseite neben Mum Platz genommen hat.

Meine Eltern haben meine Wut nicht verdient. Sie können nichts dafür, dass das passiert ist. Niemand kann das. Außer den Mistkerlen, die in dieser Julinacht im Verlies geraucht haben. Während der Ermittlungen hat die

Polizei in den Überresten des Partykellers der Zwölftklässler einen Zigarettenstummel gefunden. Dutzende Leute sind dort gewesen, angeblich hat niemand etwas gesehen. Inzwischen ist der Fall abgeschlossen. Unfall statt Brandstiftung. Eine Tragödie, Pech, Glück im Unglück, dass niemand dabei gestorben ist. Nur meine Träume, aber ich sollte ja dankbar sein.

Du hattest enormes Glück. Wäre dieser brennende Balken nur ein bisschen anders aufgekommen, hätte er mich nicht nur an der Schulter getroffen, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit erschlagen. Und vielleicht wäre das besser, aber das laut auszusprechen hätte zur Folge, dass Mum und Dad mich postwendend zurück in die Klinik bringen würden. Also sitze ich nur stumm in unserem Wagen, gemeinsam mit meinen schweigenden Eltern, die sich scheiden lassen werden, es ist nur eine Frage der Zeit. Mum mit dem schlechten Gewissen und ihrer Affäre, mit der ich sie vor Monaten in Ebrington erwischt habe, Dad, noch immer ohne eine Ahnung. Ich möchte weinen, aber ich kann nicht. Ich bin hier, ich habe überlebt. Ich werde weiter überleben. Es ist wirklich nicht so verflucht schwer, wenn man sich einfach mal am Riemen reißt.

Komm schon, Olive. Sei kalt, werde deinem Ruf gerecht. Sei so wie früher, aber ich bin nicht mehr wie früher. Es ist jetzt alles anders.

Dann denk an deine Freunde. Denk daran, dass du sie morgen endlich wiedersehen wirst. Im Internat, nicht im Krankenhaus, wo sie vorbeikamen, sobald es mir gut genug ging. Ihre Besuche sind weniger geworden, als das neue Schuljahr begonnen hat, und ich habe dafür Verständnis. Sie sind nun in der Abschlussklasse. Ohne mich.

Gemeine Tränen. Ich blinzele.

»Alles okay, Liebling?«

»Ja.« Ich schlucke und lehne den Hinterkopf an den Sitz. Dad lenkt den Wagen Richtung Stockbridge, dem Viertel von Edinburgh, in dem wir wohnen. Ich spüre jeden

einzelnen seiner Blicke, den er mir über den Rückspiegel zuwirft. Er glaubt mir nicht. Weil er mich kennt.

Nichts ist okay. Ich bin müde, regelrecht erschöpft, ich habe Schmerzen und so viel Wut in mir, dass ich schreien möchte. Der Zorn, er war schon vor dem Sommer da, nur aus anderen Gründen. Er ist es seit beinahe einem Jahr. Seit alles den Bach runtergeht und ich mich fühle, als würde ich die Kontrolle über mein Leben verlieren.

Warum ist mir das passiert? Warum musste ich diejenige sein, die in dieser beschissenen Julinacht früher zurück ins Internat gegangen ist? Warum habe ich auf die acht Stunden Schlaf vor dem Wettkampf am nächsten Tag nicht geschissen und den Abend mit meinen Freunden auf dem Sommerfest in Ebrington verbracht? Alles für die verdammte Schwimmqualifikation, an der ich nicht teilgenommen habe, weil ich intubiert und beatmet auf der Intensivstation lag.

Das war vor neun Wochen, und während der ersten Tage wusste keiner, ob ich überhaupt wieder aufwache. Weil nicht nur meine Lunge durch die Hitze des Feuers und den giftigen Ruß geschädigt wurde, sondern auch ein brennender Balken im Treppenhaus auf mich gestürzt ist, nachdem ich schon längst das Bewusstsein verloren hatte. Der beißende Rauch, mein rasendes Herz, während ich die Treppen des Westflügels hinabgerannt bin wie eine Wahnsinnige. Ich kann mich nicht einmal daran erinnern, wo genau ich ohnmächtig geworden bin. Ich weiß nur noch, wie unfassbar laut die Flammen gelodert haben. Und wie schwarz es war. Schwarz, heiß, Panik, Panik, Panik. Und dann, gefühlt nur Sekunden später, weiß, Piepsen, Schmerzen. Krankenhaus. Immer noch Panik, Panik, Panik. Bis heute, diese verdammte Panik, als wäre mein Hirn nicht in der Lage, zu begreifen, dass ich jetzt in Sicherheit bin. Dass es schlimm war, aber dass ich anscheinend dazu gemacht bin, schlimme Dinge zu überleben. Was bleibt mir auch für eine Wahl?

Glück. Ich hatte Glück. Ich muss es mir wieder und wieder sagen. Was für ein überaus großes Glück, dass ich die Einzige bin, die beim Feuer so schwer verletzt wurde. Nicht dass ich es jemand anderem wünschen würde. Nicht einmal meinen schlimmsten Feinden, die ich nebenbei bemerkt nicht habe. Nicht einmal meiner Mutter und dem Mann, der gemeinsam mit ihr beschlossen hat, unsere Familie zu zerstören. Nicht einmal ihnen würde ich so etwas wünschen. Niemandem. Aber mir selbst nun einmal auch nicht.

Was man sich wünscht und was man bekommt, sind nur leider zwei verschiedene Dinge. In meinem Stockwerk waren alle entweder bereits für die Sommerferien abgereist oder noch auf dem Fest in Ebrington. Die Jüngeren im Erdgeschoss und im ersten Stock hatten einen deutlich kürzeren Weg, um den Flammen zu entkommen. Das Treppenhaus war leer, als ich nach unten gelaufen bin. Den Flammen entgegen, durch den Rauch, der schon so dicht war, dass ich selbst mit dem Stoff meines Pyjamas vor dem Mund nicht atmen konnte.

Ich zuckte zusammen, als Dad scharf bremsen muss und ein Fluchen ausstößt. Der Sicherheitsgurt schneidet in meine Schulter, ich beiße vor Schmerz die Zähne zusammen und gebe keinen Laut von mir. Dad muss glauben, dass es mir gut geht. Ansonsten kann ich unsere Abmachung vergessen. Stundenlange Diskussionen und verzweifelte Tränen hat es gebraucht, bis er und Mum endlich zugestimmt haben, dass ich den Rest meiner Reha ambulant absolviere und ab kommender Woche wieder in den Unterricht gehe.

Es ist schlimm genug, dass Dad mich kaum ansehen kann. Er gibt sich Mühe, es mit Professionalität zu überspielen, aber ich habe es überdeutlich gemerkt, jedes Mal, wenn er bei mir war. Mein eigener Vater, der Arzt ist, erträgt es nicht, mich so zu sehen. Obwohl es seine Leidenschaft ist, kranken Menschen zu helfen. Sie endet

offenbar bei seiner eigenen Tochter, und ich bin nicht so naiv, zu glauben, dass ich ihm nicht wichtig wäre. Im Gegenteil, und eben das ist das Problem. Mum und ich, wir sind alles für ihn. Mein Vater ist ein liebevoller Mann, und die Angst, mich zu verlieren, hat ihn fast zerstört. Ich weiß das. Mum weiß das.

Livy, Schatz, versprich es mir. Ihr durchdringender Blick, ihre Hände an meinen Armen, als sie mich in Ebrington eingeholt hat, damals, Monate vor dem Feuer, als ich noch nicht wusste, was wirkliche Probleme sind. Hektisches Umsehen, gedämpfte Stimme, während sie weitergesprochen hat. *Versprich mir, dass du deinem Vater nichts erzählst. Es würde ihm das Herz brechen, Olive.*

Wir nähern uns unserem Haus. Mum wirft mir einen Blick über die Schulter zu, ich schaue sofort weg. Der Anblick unserer Einfahrt und der Fassade des zweistöckigen Stadthauses aus dunklem Backstein macht es nicht besser. Ich war in den letzten Wochen so selten hier wie nie zuvor. Und das heißt etwas, denn ich bin auf einem Internat und komme wenn, dann sowieso nur am Wochenende her.

Ich fühle mich wie ein Eindringling in dieser Zweckgemeinschaft, die einmal mein Elternhaus war. Dad trägt meine Sachen, Mum ihren Blick, der schwer von Erwartungen ist. *Du sagst ihm nichts, mein Schatz, nicht wahr?* Ich sehe es in ihrem Gesicht. Jedes Mal seit diesem Nachmittag vor über einem Jahr. Aber damit kann ich mich jetzt nicht beschäftigen.

Ich trete über die Schwelle in den Windfang. Es riecht noch wie immer. Kaffee, altes Leder und diese Zitrusnote aus den Duftspendern, die Mum überall aufstellt. Ich stehe an der Treppe, um meine Schuhe auszuziehen, und fühle mich wie eine Versagerin, weil mir mein Kreislauf erklärt, dass er in den nächsten fünfundvierzig Sekunden abkackern wird, wenn ich mich nicht hinsetze. Ich, Olive Mary Henderson, schaffe es nicht mehr, mir im Stehen die

Schuhe auszuziehen. Ich wusste nicht, dass man sich selbst so sehr verachten kann, aber es ist wirklich wahr.

Ich fühle mich, als würde ich neben mir stehen, als ich später mit Mum und Dad zu Abend esse. Appetit habe ich noch immer kaum, aber die Vernunft bringt mich dazu, meinen Teller Reis mit Gemüse aufzuessen. Ich werde niemals wieder meine ursprüngliche Form erreichen, wenn ich nicht ausreichend esse. Die Zeit auf der Intensivstation hat meine Reserven aufgefressen, von denen ich sowieso nicht allzu viele hatte. Die Muskeln vom Schwimmen und dem regelmäßigen Krafttraining – einfach verschwunden. Mein Körper ist ein Wackelpudding, und selbst die verfluchte Schale ist beschädigt. Es ist alles so ermüdend.

»Ist es in Ordnung, wenn ich schon in mein Zimmer gehe?«, frage ich nach dem Essen, weil die Müdigkeit plötzlich an mir zerrt. Mich darüber zu ärgern, dass ich am Abend bereits schlafen gehe, wenn Grundschulkinder noch Fernsehen schauen, habe ich längst aufgegeben. Ich muss mir Zeit geben, das ist es doch, was mir alle ständig sagen.

Ich stehe auf, Dad zögert. Eigentlich hätte ich es schon wissen müssen, als er Mum einen Blick zugeworfen hat. Ich setze mich wieder hin.

»Wir würden gerne noch etwas mit dir besprechen«, sagt er langsam.

Ich bewege mich nicht. »Okay«, bringe ich hervor, wobei es eher wie eine Frage klingt.

»Wir verstehen, dass du unbedingt zurück in den Unterricht möchtest, Olive.«

»Zurück in ein normales Leben«, korrigiere ich. Normalität. Alltag, fernab von trostlosen Krankenzimmern und diesen ständig gestressten Ärztinnen und Ärzten, die sich meine Schulter ansehen, fragen, ob ich Stuhlgang hatte, als wäre ich nicht eine siebzehnjährige Jugendliche, der bereits alles im Leben unendlich peinlich ist, und in den nächsten Raum hetzen, ohne mir noch einmal ins Gesicht zu sehen.

»Das wissen wir, Liebling«, sagt Mum und schaut kurz zu Dad. »Und das möchten wir dir auch ermöglichen.«

»Letzte Woche hatten wir ein Gespräch mit Rektorin Sinclair«, fährt er fort. Moment. Warum weiß ich nichts davon? »Sie freut sich, dass du bereits zurückkommen möchtest, aber sie ist auch sehr besorgt um dich und deine Gesundheit. So wie wir alle.«

Ich nicke beherrscht. »Aber du bist ja da, um ein Auge auf mich zu haben«, sage ich. Zumindest an zwei Vormittagen die Woche. Und wenn Dad nicht als Schularzt der Dunbridge Academy zur Sprechstunde vor Ort sein sollte, ist die Krankenstation des Internats mit Schwester Petra besetzt. Es ist quasi wie in der Klinik. Ich brauche keine Rund-um-die-Uhr-Betreuung, ich brauche einen Hoffnungsschimmer.

»Das bin ich«, bestätigt er ernst. Er faltet die Hände vor dem Mund. »Olive, deine Mutter und ich haben gemeinsam mit Rektorin Sinclair entschieden, dass es besser für dich sein wird, wenn du die elfte Klasse wiederholst.«

»Was?« Ich lache, ich lache wirklich. Dann friert mein Gesicht ein. Mum und Dad sehen mich schweigend an.

»Das ... das meint ihr nicht ernst.«

»Wir halten es für die sinnvollste Lösung, um dich nicht ...«

»Wie, elfte Klasse?«, falle ich Mum ins Wort. »Ich habe doch alle Prüfungen bestanden!« Das ist die Wahrheit, auch wenn mir bewusst ist, dass es letzten Sommer kaum knapper für mich hätte sein können.

»Die Lehrer haben beide Augen zugeedrückt, Olive. Es ist kein Geheimnis, dass deine Leistungen eigentlich nicht ausreichend für die Versetzung waren.«

»Rektorin Sinclair hat gesagt, dass ich in die Zwölfte kann. Sie hat das gesagt!« Mein Herz beginnt zu rasen, meine Stimme wird lauter, als ich verstehe, dass Mum und Dad gerade nicht mit mir diskutieren. Sie setzen mich in

Kenntnis über eine Entscheidung, die sie für mich getroffen haben, so als hätte ich sie darum gebeten.

»Das wissen wir, Olive«, sagt Dad ruhig. »Und wir haben uns diese Entscheidung wirklich nicht leicht gemacht. Aber das neue Schuljahr hat bereits begonnen, du musst vom Sport-leistungskurs zu Spanisch wechseln und hast viel Stoff nachzuholen. Die zwölfte Klasse ist anspruchsvoll, wir möchten nicht, dass du diesem zusätzlichen Druck ausgesetzt bist.«

Nicht in deiner Verfassung.

Nicht, solange du immer noch so labil bist und diese Albträume hast.

»Das könnt ihr nicht machen«, rufe ich. »Rektorin Sinclair hat gesagt ...«

»Olive, wir sind deine Eltern. Solange du minderjährig bist, tragen wir die Verantwortung für dich.«

Ich springe auf. Meine Schulter pocht, aber ich nehme den Schmerz kaum wahr. Es ist nichts gegen die Verzweiflung, die in mir aufsteigt.

»Das könnt ihr nicht machen«, wiederhole ich, weil mein Kopf wie leer ist. Mum und Dad bleiben sitzen. Die Tränen schießen mir in die Augen. »Und meine Freunde?« Meine Stimme bricht. Meine Freunde, die in die zwölfte Klasse gehen. Der einzige Gedanke, der mich angetrieben hat, rasch Fortschritte zu machen. Um wenigstens dieses letzte Jahr mit ihnen zu haben, bevor es uns in alle Winde zerstreut.

»Sie sind doch nicht aus der Welt, Liebling«, sagt Dad. Mum schweigt und weicht meinem Blick aus.

Ich schüttele den Kopf und drehe mich um. Ich kann nicht zulassen, dass sie mich weinen sehen. Nicht schon wieder. Ich beiße mir auf die Unterlippe, ich gehe aufrecht. Ich weine erst in meinem Zimmer.

2. KAPITEL

OLIVE

»Ich will allein sein«, fauche ich, als sich die Tür meines Zimmers öffnet. Meine Stimme klingt heiser, ich rolle mich zur Wand und habe keine Lust darauf, dass Dad mich so sieht. Und ich hätte schwören können, dass er derjenige ist, der mir nach oben gefolgt ist. Doch bereits daran, wie energisch die Zimmertür geschlossen wird, merke ich, dass es sich um meine Mutter handelt, die sich nun auf meine Bettkante setzt.

»Olive«, sagt sie.

Ich winde mich, als ich ihre Hand an meinem Rücken spüre. »Ich bin müde.«

»Liebling, bitte. Ich würde gerne über etwas mit dir sprechen.«

Ich starre die Wand an und bewege mich nicht mehr.

»Ich wollte dir sagen, dass die Sache zwischen Alexis und mir vorbei ist.«

Die Erkenntnis, dass sie mir nicht hinaufgefolgt ist, um mich zu trösten, trifft mich mit einer ungeahnten Wucht. Sie ist hier, um sich zu vergewissern, dass ich sie nicht verrate. Mir wird auf der Stelle schlecht.

»Du hast deinem Vater doch nichts erzählt, nicht wahr?«

Ich schüttele den Kopf, es ist ein Reflex, für den ich mich selbst hasse. Das Gute daran, auf einer Intensivstation zu liegen und um sein Leben zu kämpfen, ist, dass alle Probleme, die man zuvor hatte, plötzlich an Bedeutung verlieren. Aber leider lösen sie sich nicht von selbst, wenn man sie eine Weile ignoriert. Im Gegenteil. Sie kommen einem anschließend nur noch riesiger vor.

»Dad verdient es, die Wahrheit zu erfahren, Mum«, presse ich hervor.

»Schatz, du verstehst das nicht.«

»Hör auf damit.« Ich drehe mich um und sehe sie an.

»Hör auf, das zu behaupten. Du hast einen Fehler gemacht, da gibt es nichts nicht zu verstehen. Du hintergehst ihn. Und du weißt das.«

Panik tritt ins Gesicht meiner Mutter, als ich mit jedem Satz lauter werde. Sie sieht aus, als würde sie mir am liebsten den Mund zuhalten.

»Olive«, wiederholt sie bemüht ruhig. »Du hast recht. Es war ein Fehler, den ich sehr bereue. Hör zu, Schatz. Du kannst nicht wollen, dass das unsere Familie zerstört.«

»Nein, lass mich da raus! Du hast das getan, ich habe damit nichts zu tun. Schlimm genug, dass du versuchst, mir ins Gewissen zu reden und mich zu deiner Komplizin zu machen!«

»Ich habe nie versucht, dich zu meiner Komplizin zu machen.«

»Ach nein? Was war das dann, als du mir hinterhergelaufen bist, um mich anzuflehen, Dad nichts zu sagen? Was ist das gerade? Wie soll ich reagieren, wenn er mich so anschaut, weil er genau spürt, dass da etwas ist, das ich vor ihm geheim halte?«

Mum bedenkt mich mit einem kühlen Blick. »Ich würde es sehr begrüßen, wenn du deinem Vater nichts erzählst, während ich versuche, diese Familie zu retten.«

Die Tränen brennen in meinen Augen. »Wir sind schon lang keine Familie mehr, Mum«, flüstere ich.

Sie zuckt zusammen. Es tut mir nicht leid. Sie ist dafür verantwortlich. Sie und dieser fremde Mann, dem es scheißegal ist, dass er Familien zerstört. »Wie kannst du so etwas sagen?«, fragt sie scharf.

»Wie konntest du so etwas tun?«

»Olive, wenn du erwachsen bist, wirst du verstehen, dass nicht alles so einfach ist, wie du jetzt glaubst.«

»Wenn ich erwachsen bin, werde ich hoffentlich eine Frau sein, die loyal ist und die Menschen, denen sie etwas bedeutet, nicht für ein bisschen Spaß betrügt«, fauche ich.

Mum sieht mich an, und in diesem Moment verstehe ich, dass sie Dad nicht mehr liebt. Sonst könnte sie niemals so ruhig bleiben. »Ich bin mir ganz sicher, dass dir das gelingt, Olive.«

Sie steht auf, ich habe Schwierigkeiten, zu atmen.

Sie werden sich trennen. Ich weiß es einfach. In diesem Augenblick kommt es mir vor, als bestünde keine andere Möglichkeit. Es ist eine Frage der Zeit, und ich habe nicht den Hauch einer Ahnung, wie ich das aushalten soll.

»Ruh dich aus, es war ein langer Tag«, sagt Mum, bevor sie mein Zimmer verlässt.

Ich finde, Hass ist ein sehr starkes Wort, aber in diesem Moment gibt es keines, das besser ausdrückt, was ich für meine eigene Mutter empfinde.

Meine Brust ist eng, mein Herz rast. Ich kann nicht liegen bleiben, ich muss etwas tun. Aber ich kann nichts tun. Es ist ein unerträgliches Gefühl, aber es ist wahr. Es gibt keine Möglichkeit, diese Situation zu lösen, und es macht mich wahnsinnig.

Ich weiß nicht, warum ich zur Tür gehe und sie öffne. Im Erdgeschoss höre ich Mums Schritte und dann ein leises »Und?« von Dad.

»Es hat sie sehr aus der Bahn geworfen, aber ich habe mit ihr gesprochen.« Mum seufzt, ich balle die Hände zu Fäusten. »Ich hatte gehofft, sie würde es besser aufnehmen.«

»Sie ist siebzehn, Meredith. Natürlich ist das ein Weltuntergang.«

»Denkst du, wir tun das Richtige, Neil?«
Stille.

»Ich denke, das tun wir, Schatz.«

3. KAPITEL

COLIN

Nur eine Sache ist schlimmer, als in einem Flugzeug zu sitzen, das einen auf direktem Weg ins schottische Exil bringt: neben seiner Mutter in einem Flugzeug zu sitzen, das einen auf direktem Weg ins schottische Exil bringt. Aber vermutlich sollte ich dankbar sein, dass Ava Fantino mich nicht in Ketten gelegt über den Atlantik transportieren lässt, sondern lediglich *begleitet*. Keine Ahnung, was sie befürchtet. Dass ich statt der Boeing nach Heathrow einen Charter Richtung Bahamas nehme? Ich halte mich für ziemlich gerissen, aber wie ich das anstellen sollte, nachdem meine Eltern meine Karten haben sperren lassen, ist selbst mir ein Rätsel. Aber gut, es ist, wie es ist. In diesem Fall London, zumindest als Zwischenstopp, bevor wir eben in den nächsten Flieger Richtung Nirgendwo gestiegen sind.

Zwischen New York und Edinburgh existiert keine Direktverbindung. Ich denke, das sagt alles. Man könnte meinen, Mom und Dad hätten extra nach dem abgelegensten Internat der Welt gesucht.

Wir denken, eine Auszeit von zu Hause wird dir helfen, deine Ziele neu zu definieren und dir darüber klar zu werden, worauf es im Leben wirklich ankommt.

Auszeit. Ja, wirklich. Ich lache immer noch.

Zumindest so lange, bis sich die Wogen hier wieder geglättet haben. Ich kümmere mich um die Angelegenheit. Und du wirst diese Zeit nutzen, um endlich zu lernen, was Respekt bedeutet.

Ich weiß nicht, was ich dachte. Dass sie wieder nur reden. Dass wir uns am Küchentisch des Millionen Dollar